

Heiko Oberman

Von Ockham zu Luther – neueste Untersuchungen¹

IV.

Angesichts des extremen Realismus Wyclifs und Hus' – ganz abgesehen von den vielen nichttheologischen Faktoren, wie z. B. dem immer mehr anwachsenden Nationalismus und der steigenden Macht der Stadträte –, angesichts dieses extremen Realismus also läßt sich die spätmittelalterliche Kritik am Papst und an der Kurie unmöglich auf den philosophischen Nominalismus zurückführen.² Vielmehr suchte ein theologischer Nominalismus den Weg für eine ökumenische Theologie vorzubereiten, indem er über die trennenden Schuldifferenzen hinausging. In welchem Maß dieser Versuch fehlschlug, kann man am Weiterbestehen des Thomismus und Scotismus als Alternativmöglichkeiten ersehen. Zwei neuere Untersuchungen sollten hier nun zur Sprache kommen, da sie auf die *via antiqua* im Spätmittelalter einiges Licht werfen. Die erste Untersuchung befaßt sich mit dem holländischen Thomisten Heinrich van Gorkum³ – für Lutherforscher von besonderem Interesse, seit Louis Saint-Blancat in seinem ersten unveröffentlichten Buch über Luthers Glossen zum Sentenzenkommentar des Lombardus⁴ gezeigt hat, daß das von Luther benutzte Exemplar aus der Basler Ausgabe von Nic. Kessler (1487, 1488, 1489, 1502, 1507) stammte, nämlich der 14. Eg Ausgabe, die als Anhang u. a. die *Conclusiones super IV libros sententiarum* von Heinrich enthielt. Weiler kommt zu dem Ergebnis, daß Heinrich nicht von der gleichen geistigen Größe ist wie Ockham oder Gerson (S. 305), sondern: «Zweifellos ist es von größter Bedeutung, daß gegenüber der arbiträren Weltanschauung Ockhams und der deterministischen Wiclifs die gemäßigt realistischen neuplatonisch gefärbten thomistischen Gedanken über die Strukturen von Kirche und Welt

aufs neue laut werden» (S. 301). Doch Heinrichs *via utraque* – er studierte sowohl in Paris (1395 bis 1419) wie auch in Köln (1419–1431) – spiegelt sich in seinem Denken. Der Einfluß von Gersons Spiritualität ist ebenso spürbar wie Gedankengut und Terminologie d'Aillys in der Diskussion über die Vorherbestimmung; in seinen Forschungen über die Schwestern vom Gemeinsamen Leben in Köln kommt er zum Ergebnis: «Wenn das keine Lebensweise ist, nach der mit Recht jeder Christ Christo nachfolgen sollte, so habe ich nie die Heilige Schrift gelesen» (S. 48). Als Theologieprofessor jedoch wird er in den Zusammenstoß zwischen der *via antiqua* und der *via moderna* verwickelt und als *Thomistarum coloniensem monarcha* bekannt (S. 73).

Weiler schätzt diese Erneuerung des Thomismus höher ein als Ritter, was insofern berechtigt erscheint, als Weiler zu zeigen vermag, daß dieser Thomismus keine bloße Wiederherstellung des alten ist,⁵ sondern eine Antwort auf die aktuellen theologischen Probleme der Zeit. Dies zeigt sich vor allem in Heinrichs interessanter Schrift *Contra articulos Hussitarum*, weniger in seiner Abhandlung *De sacramento altaris et efficacia missae*, dann jedoch wieder klar in seinem Werk *Lectura super Evangelium*. Heinrich nimmt an der Auseinandersetzung seiner Zeit über Schrift und Tradition teil, indem er den göttlichen Ursprung und die Autorität der Dekrete des «summi pontificis, cardinalium atque episcoporum» (S. 248) nachdrücklich betont; nirgends gibt es eine Andeutung, daß Heinrich mit der «partim-partim»-Formel des letzten Entwurfes des tridentinischen Dekrets Schwierigkeiten gehabt hätte. Dieses Buch ist für unser Verständnis des Kölner Thomismus, der in der Kontroverse um Pfefferkorn und Reuchlin eine solch verhängnisvolle Rolle spielen sollte, sehr wichtig. Dagegen wurde und konnte die im Untertitel angedeutete

dornige Aufgabe weniger befriedigend gelöst werden, da eine Erforschung der Alternativen zum spätmittelalterlichen Thomismus mit der gleichen Hingabe an das Detail und mit dem gleichen Nachdruck, wie es in der Analyse Heinrichs geschah, mehrere Bände erfordert hätte.

Das zweite Buch, das sich mit der *via antiqua* im 14. und 15. Jahrhundert befaßt, erörtert die Geschichte des Gedankenguts von Johannes Duns Scotus im Hinblick auf seine Akzeptationslehre mit ihren vielen Implikationen.⁶ Dettloff, der aufgrund seiner hervorragenden Dissertation über die Akzeptationslehre von Duns Scotus⁷ weit bekannt ist, hat nun die Geschichte dieses Problems bis Luther bzw. durch das 15. Jahrhundert hindurch bis einschließlich Gabriel Biel weiterverfolgt. In einem anderen Beitrag habe ich dargetan,⁸ an welchen Stellen hier kritische Fragen vorgebracht werden müssen; Duns Scotus ist nicht nur viel herangezogene Autorität, sondern auch Bewertungsmaßstab, da neue Entwicklungen als Abweichungen angesehen werden. Dettloff erkennt in der spätmittelalterlichen Theologie eine «Entleerung der Caritasvorstellung» (Robert Cowton, Petrus Aureoli, Ockham, Adam Wüidham usw.); ein «wachsendes Übergewicht der potentia-Dei-absoluta-Spekulationen» (Joh. de Bassolis, Ockham); und «die negative Potentia-Dei-absoluta-Spekulation, ... die einer sehr schwerwiegenden Entstellung des Gottesbildes gleichkommt» (Durandus, Petrus de Palude, Ockham, Gabriel Biel) (S. 362 ff).

Es ist jedoch sein bleibendes Verdienst, auf die innere Wechselwirkung zwischen Scotismus und Nominalismus hingewiesen zu haben, wodurch es manchmal so gut wie unmöglich ist, anzugeben, ob ein Autor zur scotistischen oder ockhamistischen Schule gehört. Da sich das Interesse ausschließlich auf die Akzeptations- und Verdienstlehre konzentriert, kommt das Problem der Vorherbestimmung nicht scharf genug in den Blickpunkt, obwohl gerade diese Lehre den Unterschied zwischen beiden Schulen ausmacht und allen übrigen Differenzen prinzipiell zugrunde liegt.⁹ Dettloff hat jedoch sehr wertvolle und umfangreiche Zitate, zum Teil aus unveröffentlichtem Material, beigebracht.

V.

Als Abschluß unseres Überblicks¹⁰ möchten wir auf das intensivere Interesse an der Theologie Gabriel Biels hinweisen, das sich in der jüngsten Zeit

bemerkbar macht. Während von Wilfried Werbeck unter der Leitung von Hans Rückert eine kritische Ausgabe des Sentenzenkommentars Biels vorbereitet wird, sind die ersten drei Bände der vierbändigen kritischen Ausgabe des wichtigen Werkes *Canonis missae Expositio*¹¹ nun erhältlich. Unter den Kommentarwerken erwähnen wir an erster Stelle eine Analyse von Biels Eucharistielehre.¹² Obwohl seine Untersuchung – gemessen am Umfang, in dem er die moderne und vor allem nichtdeutsche Forschung verarbeitet – vor drei Jahrzehnten hätte geschrieben sein können – eine italienische Studie zu diesem Thema wird nicht einmal erwähnt –,¹³ so haben wir hier doch eine sorgfältige Studie über Biels Erörterung der Bedeutung der Eucharistie vor uns, wie sie sich in seinen wissenschaftlichen Hauptwerken findet. Doch abgesehen davon ist interessant, daß ein bisher unbekanntes Frühwerk (vor 1449) von Biel, «*Quaestiones metaphysicae*», herangezogen wird, in dem nach Damerau die Transsubstantiation, verstanden als Trennung von Substanz und Akzidenz, nur *de potentia Dei absoluta* möglich sei (S. 107). Dies steht jedoch so sehr im Gegensatz zu Biels Lehre in seinen späteren Werken, daß wir zunächst von einem Urteil absehen wollen, bis wir die in Aussicht gestellte Herausgabe dieses Traktates einsehen können, die an anderer Stelle (S. 101) als die Frucht der Zusammenarbeit einer Reihe von *magistri* bezeichnet wird. Die Bedeutung der Eucharistiepredigten Biels wird anerkannt (S. 102), diese selbst jedoch spielen in der Darlegung keine Rolle.

In der Einführung zu seiner Darstellung gibt Damerau einen Überblick über die Eucharistielehre Ockhams und seiner Schule, in der die Abschnitte über Nikolaus von Dinkelsbühl († 1436)¹⁴ (S. 76–94) und das Heidelberger *Gutachten* von 1451 (S. 95–101) unser besonderes Interesse verdienen. Damerau kündigt eine Herausgabe dieses *Gutachtens* an, die sicher seine jetzigen Zitate einzelner Stellen klären (und richtigstellen) wird. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß Glaube und Vernunft radikal voneinander geschieden sind (S. 106, 109, 244), Biel kein treuer Schüler Ockhams ist (S. 256), daß die *potentia Dei ordinata* ausgehöhlt wird (S. 245) und das Verständnis der Sakramente als *causae sine qua non* «die Auflösung der bisher üblichen ‚*potentia Dei ordinata*‘ und die Gleichstellung des göttlichen Gnadenwirkens mit dem natürlichen» (ebd.) impliziere. Während man diese traditionellen Ergebnisse aus der Tatsache erklären kann, daß die Bundestheologie in

ihrem gesamten Umfang nicht berücksichtigt wurde, in welcher Biels Argumente verankert sind, hat der Autor völlig recht, wenn er bemerkt, daß Duns Scotus «zur zweiten Hauptautorität» wird (S. 247), daß in Biels Lehre von der «*humilitatio*» mystisches «Gedankengut verarbeitet» (S. 249) und eine relativ starke biblische Ausrichtung feststellbar ist.

Der Zusammenhang zwischen Biel und Luther, den Damerau auf den letzten Seiten kurz streift: «In der Reformation Luthers ist der echte Nominalismus... zum Durchbruch gekommen» (S. 258) – bildet den Gegenstand von Leif Granes bedeutender Dissertation, welche die aufschlußreiche, von Luthers Vorwort von 1545 übernommene *Widmung* trägt: «*Quam verum est proverbium: Difficile est consuetudinem relinquere.*»¹⁵ Vom Standpunkt der spätmittelalterlichen Forschung aus könnte man bedauern, daß nur jene Abschnitte bei Biel analysiert werden, die in Luthers frühem Denken eine Rolle spielen, vor allem in seiner *Disputatio contra scholasticam theologiam*, so daß der organische Zusammenhang und Aufbau der Theologie der spätmittelalterlichen Denker nicht herauskommt. Andererseits ermöglicht diese Art der Darstellung eine klare Angabe der Bruchstellen zwischen Biel und Luther von Luthers Standpunkt aus gesehen. «Luthers Verhältnis zum Ockhamismus ist ein historisches Problem, und der Ausgangspunkt für seine Behandlung sollte deshalb[?] bei Luther selbst gesucht werden» (S. 41).

Grane hat sehr gut gesehen, daß die *Disputatio* mit der «Erwerbung der Liebe» (S. 222) zu tun hat und Biel einer der bedeutendsten scholastischen Autoritäten ist, die angegriffen werden: «Der Text, der die Thesen gegen Biel hervorgerufen hat – *Collectorium III d. 27 q. un. art 3* – ist ganz einfach das ‚Skelett‘ der Disputation» (S. 47). Ich bin weniger geneigt, den Umfang der *Disputatio* so radikal auf Gabriel Biel zu beschränken; die Quellen gestatten es durchaus, Luther wörtlich zu verstehen, daß bestimmte Thesen gegen einige von Biels Autoritäten gerichtet sind, vor allem gegen Scotus; die letzte These gegen d’Ailly erfordert eine Analyse der *Canonis missae expositio*,¹⁶ wo die Ethik des strengen Gehorsams gegenüber Gott, bis zur *resignatio ad infernum*, eingehend diskutiert wird.

Nach einem kurzen auf die ersten drei Bücher des *Collectorium* beschränkten Überblick über Biels Theologie (S. 54–96) – diese Beschränkung wird mit Luthers Auseinandersetzung begründet (S. 53,

Anm. 5) – schließt der Autor hinsichtlich Biels, wie schon Vignaux vor ihm hinsichtlich Ockhams, daß nach Gottes Absicht die Rechtfertigung des Sünders aus reiner Gnade erfolge: «denn Gott kann mit seinem Geschöpf handeln, wie er will. Sein Wille ist der einzige formale Grund der Erlösung» (S. 96). Zu den besten Teilen des Buches gehört der Abschnitt über die *amor amicitiae* (S. 224ff) und die Unterscheidung zwischen *substantia actus* und *intentio praecipientis*, welche mit der ergänzenden Bemerkung abschließt, «die Gesetzeserfüllung, zu der der freie Wille ohne Hilfe der Gnade imstande ist, ist also eine Erfüllung, die von einer inneren moralischen Haltung bestimmt wird, obwohl die Zuordnung zu Gott aus Liebe fehlt» (S. 199). Stellt man diese beiden Zitate einander gegenüber, so kommt man nahe an den befremdenden Gedanken, daß Biels Rechtfertigungslehre sowohl *sola gratia* als auch *solis operibus* ist.

In der Einschätzung Luthers kommt Grane zu einem anderen Ergebnis als de Lagarde wie er auch der Schlußthese Dameraus widerspricht: «Kein zentraler Gedanke [Luthers] hat seinen Ursprung in der ockhamistischen Theologie, weder positiv noch negativ» (S. 380).¹⁷ Obwohl Grane einen der einschlägigen Artikel Gerhard Ebelings¹⁸ zitiert, konnte er jedoch weder die zwei ersten ausgezeichneten Teile der Neuausgabe von Luthers ersten Vorlesungen über die Psalmen¹⁹ noch die Dissertation von Reinhard Schwarz²⁰ auswerten, der für die nächste Doppelausgabe der Weimarer Ausgabe (55. I und II) verantwortlich ist. Eine genauere Analyse der ausführlichen Fußnoten zu diesem entscheidenden Teil der *initia Lutheri* hätte es Grane ermöglicht, seine Schlußthese auf eine breitere Grundlage zu stellen und sie nuancierter zu formulieren. Als Reaktion gegen schnell aufgestellte Zusammenhänge zwischen Luther und der vorausgehenden spätmittelalterlichen Tradition ist Granes Untersuchung eine wohlthuende und brauchbare Korrektur.

VI.

Bei einem Rückblick auf die hier dargestellten Fortschritte in der spätmittelalterlichen Forschung lassen sich drei bedeutendere Stoßrichtungen erkennen.²¹ Als erstes ist eine eingehende Untersuchung der Geschichte der Exegese mit einem ausgesprochenen Interesse für den rabbinischen Beitrag festzustellen (Smalley, Hailperin); dies geschieht durch eine genaue Erforschung der Bibel-

kommentare (Riedlinger, Werbeck); verbunden damit ist ein wachsendes Interesse an den exegetischen Methoden (de Lubac, Ebeling) und den theologischen Prinzipien, die dem postulierten Zusammenhang zwischen dem Alten und Neuen Testament zugrunde liegen sowie an der christologischen und metaphorischen Anwendung (Werbeck, Ebeling). Die ersten Früchte dieser Forschungsrichtung sind auf dem Gebiet der Lutherforschung festzustellen, wo man nun die Bedeutung der Weimarer Ausgabe (55. I. 1 u. 2) betont; darüber hinaus ist es aber ebenso wesentlich, daß die mittelalterliche Tradition bis zum Beginn der Gegenreformation weiterverfolgt wird, d. h. bis zum ersten Teil der *Aurea Rosa* (1503) von Sylvester Prierias OP († 1523), die einer Theologie der Exegese gewidmet ist.

Einen zweiten Schwerpunkt bildet die andauernde Beschäftigung mit bedeutenden theologischen Themen, wie z. B. Rechtfertigung (Dettloff, Grane, Zunkeller, Douglas), Schrift und Tradition (de Vooght), Eucharistie (Vooght, Damerau, Clark), die in die Erforschung der vortridentinischen Theologie (Clark) sowie des jungen Luthers (Ebeling, Schwarz) überleiten. Während die «institutionelle» Geschichte nicht vernachlässigt werden sollte (Moeller), erfordert die Klärung des Verhältnisses von Zwingli, Calvin und der Vertreter des linken Flügels der Reformation zur mittelalterlichen Tradition eine intensive und gemeinsame wissenschaftliche Forschungsarbeit. Weiterhin wurde die Bedeutung der *via antiqua* in den Blickpunkt gerückt (Weiler); jedoch gibt es noch keinerlei Anzeichen dafür, daß es hinsichtlich der Einwirkung der *via moderna* auf Martin Luther (de Lagarde, Damerau, Clark und Grane) bald zu einer einhelligen Auffassung kommen wird. Abgesehen davon, daß auf diesem Gebiet weitere Quellenausgaben notwendig sind, kann ein entscheidender Fortschritt nur im Lichte dessen erwartet werden, was wir als die erste Stoßrichtung bezeichnet haben, verbunden mit den Forschungsergebnissen auf dem dritten Schwerpunkt.

Wir haben hier bei der Darstellung der Erforschung der traditionellen theologischen Themen die Ekklesiologie ausgeklammert. Aufgrund der intensiven Beschäftigung der Wissenschaftler auf diesem Gebiet und der neuen Perspektiven, die sich in den letzten Jahren hier auftaten – nicht ohne Beziehung zu dem starken Gegensatz zwischen dem ersten und zweiten Papst Johannes

XXIII. – sind wir geneigt, hier eine dritte, vielversprechende Stoßrichtung der Erforschung des Spätmittelalters zu erkennen. Bedeutende Fortschritte wurden durch die Untersuchungen des Kirchenrechtes, vor allem der Dekretisten des 12. Jahrhunderts (Tierney) gemacht; in Weiterführung der Anliegen Otto von Gierkes («Das Deutsche Genossenschaftsrecht», vor allem Teil III) – dieses ursprünglich 1881 veröffentlichte gigantische Werk wurde wieder zugänglich gemacht (Darmstadt 1954) – hat man nicht nur die rechtlichen und philosophischen, sondern auch die theologischen Aspekte des politischen Denkens analysiert (Ullmann, Wilks, Morisson); aufgrund neuer Bemühungen, einzelne Aspekte der Kirche nicht nach zeitlosen Maßstäben, sondern im Zusammenhang mit den aktuellen historischen Problemen zu beurteilen – z. B. die schismatischen Notsituationen von 1130, 1159, 1378, 1409 (Classen, Franzen, posthum Meyjes) – läßt sich eine neue Aufgeschlossenheit gegenüber den Konzilsvorstellungen feststellen, mit der Tendenz, zwischen «wahrem» und «falschem» Konziliarismus bzw. zwischen «konziliarem» und «konziliaristischem» Denken (Tierney, Franzen) zu unterscheiden; obwohl nicht alle Wissenschaftler, die auf diesem Gebiet arbeiten, gewillt sind, die «Väter von Konstanz», d'Ailly und Gersin (de Vooght), zu rehabilitieren, besteht doch ein klarer Trend, eher Ockham als den Schuldigen zu brandmarken (Tierney, posthum Meyjes, de Lagarde) und ihn neben Marsilius von Padua zu stellen. Wie wir bereits bei der Erörterung von de Lagardes Werk andeuteten, gibt es gute Gründe für die Ansicht, daß weitere Studien über das Verhältnis Ockhams zu Marsilius wie zu den verschiedenen Arten des Konziliarismus, die auf dem Konzil von Basel (1431–1449) und selbst auf dem 5. Laterankonzil (1512–1517) vertreten waren, sich auf diese Beurteilung auswirken werden. In einer nächsten Etappe dürfte es von Bedeutung sein, diese ekklesiologische Komponente des Kirchenrechtes und der Konzilsforschung bis in das frühe 16. Jahrhundert hinein weiterzuverfolgen. Es ist dabei keineswegs sicher, daß bei einer so ausgerichteten Diskussion der Abhandlungen, die zwischen 1518 und 1520 zwischen dem theologischen Berater Leos X., Prierias, und Luther ausgetauscht wurden, der erstere sich als der echtere Vertreter dessen erweist, was sich nun als «orthodoxes» konziliaries Denken herausstellt.

Angesichts dieser verschiedenen Forschungs-

aufgaben auf den einzelnen Interessengebieten erscheinen die zwischen der spätmittelalterlichen und gegenreformatorischen Forschung errichteten Mauern klar als künstliche Hindernisse, die durch die Errichtung getrennter akademischer Lehr-

stühle für Geschichte und Kirchengeschichte noch verstärkt werden und daher geeignet sind, die Kontinuität dieser Periode zu verdunkeln, indem sie trennen, was in der lebendigen Geschichte eine Einheit ist.

¹ Dieses Bulletin ist die Fortsetzung zu dem bereits veröffentlichten: *Concilium* 2 (1966) 536–541.

² Vgl. die wertvolle Untersuchung von B. Moeller, *Reichsstadt und Reformation* (Gütersloh 1962) vor allem 55, 67.

³ A. Weiler, Heinrich von Gorkum († 1431): seine Stellung in der Philosophie und der Theologie des Spätmittelalters (Hilversum-Köln 1962).

⁴ Der Mikrofilm findet sich in der Andover-Harvard Bibliothek.

⁵ G. Ritter, *Via antiqua und Via Moderna* auf den deutschen Universitäten des 15. Jahrhunderts (Neuausgabe von Heidelberg 1922, Darmstadt 1963) vor allem 136 = Studien zur Spätscholastik II.

⁶ W. Dettloff, Die Entwicklung der Akzeptations- und Verdienstlehre von Duns Scotus bis Luther mit besonderer Berücksichtigung der Franziskanertheologen = Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters XV/2 (Münster 1963).

⁷ Die Lehre von der *acceptatio divina* bei Johannes Duns Scotus mit besonderer Berücksichtigung der Rechtfertigungslehre (Werl 1954).

⁸ Vgl. H. A. Oberman, 'Justitia Christi' and 'Justitia Dei': Luther and the Scholastic Doctrines of Justification: *Harv. Theol. Rev.* 59 (1966) 1–26.

⁹ Vgl. H. A. Oberman, Das tridentinische Rechtfertigungsdekret im Lichte der spätmittelalterlichen Theologie: *Zeitschr. f. Theol. Kirche* 61 (1964) 251–282, 267; Duns Scotus, Nominalism and the Council of Trent: Johannes Duns Scotus, hrsg. von John K. Ryan, Bernardine M. Bonansea (Washington D. C. 1965) 311–344.

¹⁰ Wir möchten hier noch den Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand hinsichtlich der vierten spätmittelalterlichen Schule, dem Augustinismus, erwähnen: A. Zunkeller, *Analecta Augustiniana* 27 (1964) 167–262. Jakobus Pérez von Valencia († 1490), der hier als prominenter Vertreter der Augustinerschule im 15. Jahrhundert dargestellt wird (S. 249), wurde neuerdings als Kommentator des Hohenliedes von Reidlinger – aaO. 373 ff, Anm. 12 – und als Kommentator der Psalmen in einer scharfsinnigen Monographie von W. Werbeck untersucht, *Jacobus Pérez von Valencia, Untersuchungen zu seinem Psalmenkommentar* (Tübingen 1959). In Dingen, welche die Rechtfertigung betreffen, steht Pérez Gregor von Rimini nahe und nimmt, wie sich zeigt, in der Geschichte der spätmittelalterlichen Hermeneutik eine Sonderstellung ein, indem er konsequenter als Lyra alle Psalmen buchstäblich auf Christus anwendet (S. 127). Einen bedeutenden Beitrag auf diesem neuen Interessengebiet leistete H. Heilperin, *Rashi and the Christian Scholars* (Pittsburgh 1963), dessen zweiter Teil ganz (S. 137–264 und 282–358) Nikolaus von Lyra († 1349), Rashis († 1105) eifrigstem Schüler, gewidmet ist. Vgl. H. de Lubac, *Exégèse Médiévale: les quatres sens de l'Écriture*, II/2 (Paris 1964) 344–367 hinsichtlich einer ausführlichen Untersuchung des Verhältnisses von Lyra zu Thomas.

¹¹ Hrsg. von H. Oberman und W. Courtenay, Bd. I (Wiesbaden 1963); Bd. II (Wiesbaden 1965); Bd. III (Wiesbaden 1966). Band IV soll einen Anhang hinsichtlich Biels Abhängigkeit von seinem Vorgänger in Mainz, Eggeling Becker von Braunschweig, enthalten sowie ein umfangreiches Sachregister, das gleichzeitig als moderne Fassung von Johannes Altenstaigs *Vocabularius theologiae* (Hagenau 1517) dienen soll.

¹² R. Damerau, Die Abendmahlslehre des Nominalismus, insbesondere die des Gabriel Biel (Gießen 1964).

¹³ P. Anatriello, La Dottrina di Gabriele Biel sull'Eucaristia (Mailand 1937). Eine exakte Berichterstattung.

¹⁴ Vgl. die ausführliche Studie von A. Madre, Nikolaus von Dinkelsbühl, Leben und Werk = BB XL/4 (Münster 1965).

¹⁵ Contra Gabrielem. Luthers Auseinandersetzung mit Gabriel Biel in der *Disputatio Contra Scholasticam Theologiam* 1917. *Acta Theologica Danica* IV (Gyldendal 1962).

¹⁶ Lect. 68 I; kritische Ausgabe, Band III (Wiesbaden 1966) 126 ff.

¹⁷ Zum gleichen Ergebnis kommt F. Clark S. J.: «Der Übergang von Gabriel Biels zu Martin Luthers Theologie war keine Evolution, sondern eine Revolution.» *Eucharistic Sacrifice and the Reformation* (London 1960) 322. Clarks Hauptthese ist die Verteidigung der Orthodoxie der nominalistischen Theologie hinsichtlich des Meßopfers und der eucharistischen Gegenwart Christi. Indem er umfangreiche Übersetzungen bedeutender spätmittelalterlicher Quellen beibringt, trägt seine Untersuchung sehr zu einer Entmythologisierung traditioneller «Urteile» über die nominalistische Theologie bei. Vgl. vor allem 296 ff, 365 ff.

¹⁸ Die Anfänge von Luthers Hermeneutik: *Zeitsch. f. Theol. Kirche* 48 (1951) 172–230.

¹⁹ Weimarer Ausgabe 55. I. 1, Luthers 1. Psalmenvorlesung. Text der Glossen zu Ps 1–15 mit Appar. WA 55. II. 2. Text der Scholien zu Psalm 1–15 mit Appar, hrsg. von G. Pfeiffer und R. Schwarz unter Mitarbeit von G. Ebeling, L. Fendt (†), F. Hahn, A. Hamel (†), J. Heckel, H. Rückert, H. Volz, H. Wendorf (Weimar 1963).

²⁰ *Fides, Spes und Caritas* beim jungen Luther unter besonderer Berücksichtigung der mittelalterlichen Tradition (Berlin 1962). Obwohl Schwarz unser Verständnis der spätmittelalterlichen Theologie wesentlich erweitert, ist sein Beitrag so organisch mit seiner Analyse des jungen Luther verknüpft, daß es lohnender ist, in einem speziell diesem Thema gewidmeten Zeitschriftenartikel darauf einzugehen. Vgl. G. Müller, *Kerygma und Dogma* (1965).

²¹ Zu einer Auseinandersetzung mit den vor 1962 hier nicht erwähnten Veröffentlichungen, vgl. H. Oberman, *Harvest of Medieval Theologie* (Cambridge/Mass. 1963) mit ausführlicher Bibliographie (436–456). Deutsch: *Spätscholastik und Reformation I: Der Herbst der mittelalterlichen Theologie* (Zürich 1965) 398–413.

Übersetzt von Franz Schmalz

HEIKO OBERMAN

Geboren am 15. Oktober 1930 in Utrecht (Niederlande), 1958 in der Presbyterianischen Kirche ordiniert. Er studierte in Utrecht und Oxford und doktorierte 1957 in Theologie. Er ist Professor für Kirchengeschichte und Direktor des reformationsgeschichtlichen Institutes an der Universität Tübingen, Mitglied der American Academy of Arts and Sciences, der American Society of Church History und der Kommission zur Herausgabe der Werke Martin Luthers. Er veröffentlichte: *The Harvest of Medieval Theology. Gabriel Biel and late Medieval Nominalism* (1963) (deutsch: Zürich 1965), *Forerunners of the Reformation, the Shape of Late Medieval Thought* (1966).

Dokumentation Concilium

Unter der Verantwortung des Generalsekretariats

Béda Rigaux

Der Apostel Petrus in der heutigen Exegese

Ein Forschungsbericht

Person, Geschichte und Primat des Apostels Petrus gehören zu den Schwerpunkten der heutigen exegetischen Diskussion.¹ Die Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten konzentrieren sich dabei hauptsächlich auf den Text bei Matthäus (16, 18–19). Dieser Text ist geeignet, die Gemüter in Wallung zu bringen. Es ist daher für einen Berichterstatter kaum möglich, inmitten der stürmischen Auseinandersetzung unparteiisch zu sein. Alles, was man von ihm billigerweise verlangen kann, ist, daß er sich bemüht, soweit als möglich objektiv zu bleiben. Unsere Aufgabe in diesem Artikel besteht daher darin, den Stand der Forschung zu umreißen, die großen Entwicklungslinien auszuzeichnen und die Momente aufzuzeigen, wo sich die Wege scheiden. Ein Bericht über dieses Thema würde ein Buch füllen, wollte man Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Wir mußten also notgedrungen unter den vorhandenen Werken und Artikeln eine Auswahl treffen und uns auf die wesentlichen Standpunkte beschränken.

Wir würden jedoch die Perspektive der heutigen exegetischen Forschung verfälschen, wollten wir uns hier auf den Primat des Petrus allein beschränken. Steht doch diese Frage in einem viel weiteren Zusammenhang, von dem her sie ihren spezifischen Ort und ihre Bedeutung erhält. Auch dürften hier wohl das Selbstverständnis der Urkirche und letztlich die Auffassung Jesu von seiner Sendung und seinem Werk eine grundlegende und entscheidende Rolle spielen. Will man die neutestamentliche Amtsauffassung richtig verstehen, so muß man den gesamten Hintergrund, auf dem sie aufruht, in den Blick bekommen: die gesamte neutestamentliche Weltauffassung und den Glauben an die Sendung Christi.²

Daher teilen wir diesen Bericht in zwei Teile: A. Die Kirchengauffassung in der Urgemeinde und bei Jesus; B. Der Apostel Petrus und sein Primat.

A.GEMEINDE UND INSTITUTION

Früher sah man die Kirche als eine Summe von Einzelmenschen, die durch ihren Glauben an die Lehre Jesu miteinander verbunden waren. Inzwischen haben sich drei neue Aspekte herauskristallisiert: I. Die Ablösung der alten Heilsordnung durch die neue. Hier bewegen sich die Untersuchungen hauptsächlich in zwei Richtungen: Der «Mensch» bei Daniel (7, 9–28) und die Ankündigung eines «Restes» bei den Propheten. II. Die Predigt vom Reich als dem Zentralgedanken der Verkündigung Jesu. Welche Beziehung besteht zwischen der Kirche und der Verkündigung dieses gegenwärtigen und zukünftigen Reiches? III. Die Entstehung eines klaren Bewußtseins in der Kirche, daß sie das neue Gottesvolk sei. Zwischen dem Reich und diesem Volk besteht eine Korrelation. Geht dieser Übergang von einem zum anderen auf Jesus selbst zurück?

I. ALTER UND NEUER BUND

Die Beziehung zwischen der alten und neuen Heilsordnung ist in der Urkirche zum Gegenstand einer theologischen Reflexion geworden. Das Volk des Alten Bundes war die «Gemeinde des Herrn» (Dt 32, 2 ff; 1 Chr 28, 8; Neh 13, 1; Mich 2, 58; Ri 20, 2); diese Idee wurde auf die neutestamentliche Gemeinde übertragen, entweder in der Bezeichnung «Gemeinde Gottes» (Apg 20, 28; 1 Kor 1, 2; 10, 32; 11, 22; 2 Kor 1, 1) oder einfach unter der bereits abgeschliffenen Formel der «Ge-